

ESSAY

# WELT OHNE GOTT

EIN PLÄDOYER WIDER DEN GLAUBEN / VON KAREN DUVE

Respekt ist eine Haltung, die am häufigsten von Religionsvertretern und schlechten Rappern eingefordert wird. Wofür eigentlich? Für hinter zusammengebissenen Zähnen hervorgeschlechte Verbalinjurien? Für Inquisition und jahrzehntelange Fernsehfolter durch „Das Wort zum Sonntag“? Für die arrogante Sicherheit, im Besitz der allein selig machenden Wahrheit zu sein? Oder soll man bloß deswegen Respekt zeigen, weil man sonst physisch bedroht wird? Im Fall hysterisch empfindsamer Muslime mit einer Brutalität, zu der sich seit dem Mittelalter keine Religion mehr verstiegen hat.

Nun ist nicht jedem einsichtig, dass religiöser Autorität der absolute Vorrang gebührt, dass sie die Verletzung diplomatischer Immunität rechtfertigt, die Ermordung friedlicher Schriftsteller und Filmemacher oder die Ersetzung des Biologieunterrichts durch das bibeltreue Gefasel der Kreationisten. In Spanien und England ließen Freigeister die Botschaft „Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Entspannt euch und genießt das Leben“ auf Busse plakattieren, und gleich zwei Bücher -Richard Dawkins' „Der Gotteswahn“ und Christopher Hitchens' „Der Herr ist kein Hirte“ - erreichten Bestsellerstatus, indem sie Religion als irrational, wissenschaftsfeindlich, gefährlich und ethisch bedenklich brandmarkten. Dass sie außerdem auch noch überaus lächerlich sein kann, zeigt nun der Film „Religulous -Man wird doch wohl fragen dürfen“, der diese Woche in den deutschen Kinos startet - passenderweise kurz bevor am Palmsonntag die ersten Konfirmationen gefeiert werden und mürrische, in Blazer gestopfte Vierzehnjährige - „Jeans sind okay, aber keine Turnschuhe!“ - in die evangelischen Kirchen strömen, um öffentlich jenen Glauben zu bekräftigen, der ihnen durch die Taufe wie ein Eimer über den Kopf gestülpt wurde.

„Religulous“ ist ein mitreißender Dokumentarfilm mit einem scheinbar einfachen Konzept: Der Polit-Talker und Stand-up-Comedian Bill Maher reist zu einigen mehr oder weniger heiligen Orten, spricht mit Gläubigen und Vertretern großer und kleiner Religionen und stellt so lange die richtigen Fragen, bis die Nepper, Schlepper, Bauernfänger des Übersinnlichen ihr eitles, dummes, selbstgefälliges oder gieriges Gesicht zeigen. Unterbrochen werden die Interviews durch quietschbunte Szenen aus religiösen Erbauungsfilmchen, durch Nachrichteneinspielungen von Atomexplosionen, Selbstmordattentaten und was sich sonst noch anbietet, um die eigentlich bestürzende Bestandsaufnahme dessen, was so geglaubt wird, witzig und rasant daherkommen zu lassen. Sympathische Gesprächspartner gibt es auch, und das führt zu den ersten Fragen, die Bill Maher uns stellt: Wie kommt es, dass so viele nette Leute etwas Gutes tun wollen und dann so schlimme Dinge dabei herauskommen, und zwar richtig schlimme Dinge wie Inquisition oder Kindesmissbrauch? Wieso glauben Menschen, die ansonsten alles völlig rational betrachten, dass Jona drei Tage in einem Fischbauch überleben konnte? Und warum denken sie, es

sei gut, etwas ohne Beweis einfach zu glauben? Zum Beispiel, dass ein persönlicher Gott die Welt, Tag und Nacht, Sonne, Mond und Sterne und die Erde mit allem, was darauf wächst, kreucht und fleucht, einzig zu dem Zweck erschaffen hat, um sie dem Menschen, dem weit über allen Tieren stehenden Superstar seiner Schöpfung, zu übereignen und an ihm seine Heilslehre zu vollziehen?

Möglicherweise liegt es daran, dass diese abwegige Vorstellung ganz fatal dem ähnelt, was der Schriftsteller David Foster Wallace unsere Standardeinstellung genannt hat: Da ich, der Mensch, keine Erfahrungen machen kann, deren Mitte nicht ich selbst bin, stützt alles, was ich erlebe, meine tiefste Überzeugung, dass ich das absolute Zentrum bin, die wirklichste, lebendigste und wichtigste Person, die es gibt.

Die Standardeinstellung sagt mir, dass es bei der ganzen Chose eigentlich nur um mich geht, und ein religiöses Weltbild, dass derselben Meinung ist und mich in den Mittelpunkt göttlicher Aufmerksamkeit stellt, fühlt sich richtig an. Kann etwas falsch sein, das sich so richtig anfühlt? Aber ja doch! Michael Schmidt-Salomon, der bereits 2005 sein „Manifest des evolutionären Humanismus“ herausgebracht hat, um der Gefahr, die von religiösen Rabauken im Atomwaffenzeitalter ausgeht, eine zeitgemäße Aufklärung entgegenzusetzen, skizziert die Bedeutung des Homo sapiens folgendermaßen: ein „unbeabsichtigtes, kosmologisch unbedeutendes und vorübergehendes Randphänomen eines sinnleeren Universums“.

Die Tristesse dieser Einschätzung erklärt vielleicht, warum immer noch 2,2 Milliarden Christen und 1,4 Milliarden Muslime vor sich hinfürmeln, während das überaus scharfsinnige und brennend aktuelle „Manifest des evolutionären Humanismus“ in einem Kleinverlag erscheinen musste. Wen interessiert es schon, wenn sämtliche ernstzunehmenden, wissenschaftlichen Erkenntnisse dem Mann recht geben: Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Menschheit irgendwann ausgestorben sein, so wie bereits 99 Prozent aller anderen Tierarten, die jemals existiert haben, ausgestorben sind. Die Intelligenz, auf die wir uns so viel einbilden, ist nicht das Ziel, sondern nur ein weiteres Überlebensexperiment der Evolution, so wie Schwimfflossen oder ein Horn auf der Nase. Mal sehen, wie weit sie damit kommen, hähä.

Immerhin ist es der erste Versuch der Evolution, der beinhaltet, dass die Versuchsobjekte selber schon ahnen, woran sie scheitern könnten: an mangelhafter Beherrschung des Aggressionstriebes, Geltungssucht, Rücksichtslosigkeit und religiöser Verblendung. „Glaubst du noch, oder denkst du schon?“, schleudert Schmidt-Salomon seinen Leserinnen und Lesern entgegen. Aber eine Überzeugung, zu der man nicht durch Argumente gefunden hat, lässt sich durch Argumente auch nicht so schnell erschüttern.